

FRÜHE



H. MEYER-CASSEL

Münchener illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben. — G. Hirth's Verlag in München & Leipzig.



Dämmerstunde

„Wenn die Liebe rührt mit sanftem Finger,
Dem entperlen Thränen bangen Leides“ —
Also murmelt mir ein altes Liedchen,
Während meinen Kahn die Wasser wiegen.

Tröpfchen rollen blinkend von den Schwänen,
Wenn sie schüchtern meinem Kiele weichen.
Wenn die Liebe rührt mit schlankem Finger,
Dem entperlen Thränen bangen Leides.

Nieder schau ich tief in's dunkle Wasser. —
Selig leuchten längst versunkne Auen —
Schlanke Jungfrau'n zieh'n und winden Kränze,
Du empfah'n mit wundersamen Wonnen,
Wenn die Liebe rührt mit sanftem Finger.

Gerhard Deegener.



Am Schlehdornstrauch

Wohl weit vom Dorfe der Schlehdornstrauch,
Der wurde uns Beiden ein Retter; —
Es floss hernieder der Regen schwer,
Es triefen Sträucher und Gräser umher,
Rings um uns lobte das Wetter!

Es grollte der Donner im Weltenraum,
Als würde der Erde kein morgen; —
Du aber lehntest am Herzen mein,
Wir saßen vereint in das Tosen hinein,
Eins war im Andern geborgen!

Wir haben geküsst uns mit heissem Mund,
Und sollten uns Beide doch meiden, —
Doch so, wie das zuckende Wetter loht,
Lobt unsere Liebe, und nur der Tod,
Nur der kann uns trennen und scheiden! —

Hans Müller-Bräuel.



Vision

In der Dämm'ung grauem Weben,
Aus der Geister fremder Sphäre
Sah ich durch mein Zimmer schweben
Eine müde Bajadere.

Tanzte wie ehemals den Reigen,
Aber schlaffer sind die Glieder;
Und sie bricht das große Schweigen,
Eröllert alte Liebeslieder.

Manchmal scheint mir, daß ihr Lächeln
Grausam bitter mich verhöhne;
Wenn die Finger zierlich lächeln,
Ist es mir, als ob die Schöne

Grinsend sich die Hände riebe,
Wie der Tod beim Henkersmahle . . .
Singt sie nicht von jener Liebe,
Die ich mit dem Leben zahle?

f. Glanz.



Zierrahmen von B. Pankok.



St. Georg

Zeichnung von M. Liebenwein.



Zeichnung von Franz Christophe.

HULDIGUNG.

Das Mädchen

von Hispanus major.

Und immer wieder kreisten ihre Reden um die Eine, wie Schakale im Käfig um den Baumstamm, immer wieder drehte sich ihre Unterhaltung um das Mädchen. Eine Gesellschaft heiratslustiger, junger Leute. „Ja, Kinder, das ist alles recht schön, aber wir sind doch keine Grafen. Seht nur, wie die sich hält, die reine Fürstin!“ Und er stand vom Tisch auf und machte einige gravitätische Schritte, indem er bei jedem Auftreten sich mit gerecktem Halse einen Schuß in die Höhe gab, zum Gaudium aller.

„Aber, zum Donnerwetter, was kann sie dafür, daß sie wie eine Tanne gewachsen ist? Weshalb soll sie ihren schönen Korpus nicht manifestiren? Muß sie denn krumm gehen? Aber was ich an ihr auszufragen habe, ist weit wichtiger: ich halte sie nämlich für Kokett!“

„Mit Eurer ewigen Koketterie! Gewiß ist sie Kokett, warum sollte sie denn nicht Kokett sein? Sie benimmt sich halt so, daß sie gefällt. Ist das eine Sünde? Aber sie ist doch nicht aufdringlich dabei, sie braucht keine Künste!“

„Ja, aber Du mußt doch zugeben, daß sie jedem immer ein freundliches Gesicht macht, das kann doch nicht Natur sein?“

„Du lieber Gott, warum kann denn das nicht zur Natur geworden sein? Hübsch ist sie, das hat doch noch keiner von Euch bestritten, und wer hübsch ist, hat es leicht, freundlich zu sein. Von Jugend auf sind die Leute mit so einem hübschen Kinde freundlich, jeder will ihm eine Freude machen, jeder ist lieb mit ihm. So einem verwöhnten Menschenkinde erscheint die Welt viel heiterer, ja besser als jedem andern, und so kommt es ganz von selbst zu seinem lebenswürdigen Charakter. Ich habe gegen ihre Freundlichkeit nichts einzuwenden. Das ist doch nur eine Form ihres Benehmens, und zwar eine ganz angenehme. Es gibt doch auch Mädels, die immer brummig sind, die gefallen Euch wohl besser?“ Niemand schien dieser Meinung zu sein, und der Sprecher fuhr fort: „Seht, gerade das ewige Ernstthun, das halte ich viel eher für Kunst und für gemacht. Sie wissen, vom Mädels erwartet man freundlich-

keit, nun probiren Sie es mal mit dem Gegentheil. Das fällt auf, das ist eigenartig. Dahinter kann man am Ende was suchen, Welt-schmerz oder so was Aehnliches, das ist interessant.“

„Na, hör' mal, Du schwingst hier ja ordentlich eine große Vertheidigungsrede. Wenn sie Dir so gefällt, kannst Du sie ja heirathen!“

„Habe ich vielleicht gesagt, daß sie mir so gefällt? daß ich nichts an ihr auszufragen habe? Nur was Ihr an ihr zu tadeln habt, mein' ich, ist klumpig. Aber ich sage Euch, wenn ich mir eine Frau in's Haus nehme, dann will ich auch wissen, wie es um ihr Herz steht. Noch niemals habe ich bei ihr gemerkt, daß sie ein wärmeres, tieferes Empfinden hat, daß sie Gemüth hat; sie ist vielleicht ganz gut und brav, aber es fehlt ihr doch das Sinnige.“

„Nun, hör' mal, das ist doch so eine eigene Sache mit dem Gemüth. Eine Jungfer von achtzehn Jahren, die aus dem engen Kreis ihrer Familie vielleicht nicht herausgekommen ist, die bei jeder Gelegenheit in Ekstase gerathen kann: Ach, wie herrlich, wie entzückend, wie süß — oder: o, wie thut mir das leid, ach, der Aermste, o, das schmerzt mich tief u. s. w., die jeden Augenblick wie verückt, und jeden Augenblick zu Tode betrübt thun kann, die hältst Du wohl für gemüthvoll? Das Fräulein hat nun doch schon ein Vierteljahrhundert auf dem Rücken, sechs oder sieben Jahre ist sie nun wohl bei fremden Leuten gewesen, sie ist in der Welt herumgekommen und hat gewiß auch mancherlei erlebt.“

„Ja, ja, wer kann wissen!“

„Na Du, mach keine Geschichten, davon rede ich nicht. Ich meine, das sieht man ihr nun doch wohl auf zehn Schritte an, daß sie ein hochanständiges Mädels ist.“

„Hab ich denn gesagt, daß sie unanständig ist, aber man kann doch nicht wissen, ob sie nicht schon 'mal ihr Tschelmechtel gehabt hat.“

„Nun freilich kann man das nicht wissen, aber wenn man es nicht weiß, sollte man auch nicht Verdacht spinnen und Argwohn tragen. Denn bei ihrer klugen und sicheren Art, das müßt Ihr doch sagen, wird wohl keiner so leicht wagen, sich ihr in Unehren zu nahen. Daß sie schon einmal eine Mannsperon gern

gehabt hat, das kann man ihr am Ende nicht verdenken. Wir haben doch auch schon 'mal Weiber gern gehabt!“

„Und wie!“

„Na, ja, aber ich meine, man hat bei ihr das ganz bestimmte Gefühl, daß sie ein reines Mädchen ist. Es ist eben so etwas Selbständiges, Sicheres, fast möchte ich sagen — aber das Wort paßt nicht recht: Strenges in ihrem Wesen, und das gerade ist es, was Euch die Meinung gibt, sie habe kein Gemüth. Ihr sollt mal sehen, wie die aufthaut, wenn sie den Mann gefunden hat, dem sie sich ganz hingeben kann. Ich glaube überhaupt, daß bei den Weibern sich das Gemüth erst in der Ehe offenbart, dann können sie all die vielen Hüllen, Schilde und Panzer von sich werfen und dürfen ihr Herziinneres zeigen, das sie nun doch als Mädchen, nach all dem, was die Welt von ihnen verlangt, verhüllen müssen.“

Sie waren still, sie schienen überzeugt. Da wurde dem Sprecher fast bänglich zu Muth: „Ich will natürlich damit nicht sagen, daß sie keine Fehler hat, denn wenn sie mich so durchaus fesselte, wie ich nun einmal von einem Mädels gefesselt sein will, könnte ich sie ja heiraten!“

Und es entstand eine kleine Pause, bis der Lehramtspraktikant, der bisher geschwiegen, das Gespräch wieder eröffnete: „Als wir neulich unsern englischen Klubabend hielten, ist Euch denn da nichts an ihr aufgefallen? Mich wenigstens berührte es äußerst peinlich: sie kann ja kein Jungen-r sprechen!“

„Ja, ja,“ riefen sie alle, „das ist wahr, das Jungen-r kann sie nicht sprechen, das Jungen-r. Sie kann kein Jungen-r sprechen!“

Aber da war noch ein kleiner, verwachsener Mann am Tisch, der hatte nur zugehört und nichts gesprochen. Zuweilen nur hatte er gelächelt, denn er wußte, daß in den Herzen der jungen Männer ein starkes Gefallen an dem Mädchen war und eine starke Lust, sie zu besitzen, und daß jeder nur nach Gründen suchte, um sich selbst zu entschuldigen, daß er das Mädchen nicht freite, denn es war gut und schön. Jetzt sagte er nur obenhin, in einem Tone, in dem ebensoviel Phlegma wie Verachtung lag:

„Und sie hat kein Geld!“ —



Der Hans und die Greth'

„Ring = Ringelerei“!
Es spielen Zwei
Am Straßenrand
In Schmutz und Sand!
Die erste Hos!
Roth Röcklein blos! —
Der Hans und die Greth' —
Und die Zeit vergeht!

„Das ist nicht übel —
Habt Ihr die Fibel
Wieder vergessen?
Wird nachgegessen!“
Er senkt das Köpfchen,
Sie neigt das Zöpfchen,
Der Hans und die Greth' —
Und die Zeit vergeht!

Die Glocken läuten —
Und ernsthaft schreiten
Die Kinder nach Haus.
Die Kirche ist aus:
Einssegnungstag!
Nicht spielen mag
Der Hans und die Greth' —
Und die Zeit vergeht!

O Frühlingsluft! —
Ein süßer Duft,
Ein Blütenmeer
Ringsumher
Umschlingt die Beiden,
Bringt Liebesleiden
Dem Hans und der Greth' —
Wie die Zeit vergeht!

Im Haus' die Roth,
Der Vater droht —
Ein Abschiedsgruß,
Ein letzter Kuß!
Er birgt's Gesicht,
Und keines spricht,
Der Hans und die Greth' —
Und die Zeit vergeht!

Ihr Hochzeitstag!
Im stillen Hag
Irrt Einer umher,
Das Herz so schwer.
Todttraurig schaut
Die junge Braut,
Die arme Greth' —
Und die Zeit vergeht!

Sie war's gewillt —
Nun ist es erfüllt.
Es flieht die Zeit,
Es bleibt das Leid,
Sie leben so hin
Mit müdem Sinn
Der Hans und die Greth' —
Und die Zeit vergeht!

Max Grab.



Gezeichnet von Otto Eckmann.



Zeichnung von Fritz Hegenbart.

Sage

von Kurt Martens.

Der Herold des Volkes stiess in sein Horn, und weit über die Felder hin erhöhte ein ungeschlachter Ruf, der das Ende des Kampfes verkündete.

Nun wischten die Männer ihre Spiesse und Sensen ab am thauigen Gras, sammelten sich zu Schaaren und zogen dem Hügel zu, wo die Führer sich hielten, die Führer Sin, Oder und Kro.

Ganz vorn, am Rande des Abhangs, stand Sin im langen grau-staubigen Mantel, gestützt auf das Schwert, in der Brust den Triumph siegreicher Vergeltung.

Da lagen sie, die Prinzen und Edeling, in ihrem Stolze zertreten von der Masse des Volkes. Keiner entkam. Um ihren jungen König waren sie Alle gefallen, die Reste des Adels, Alle geopfert für das allmächtige Volk.

Er, Sin, hatte sie erkannt in ihrer Schwachheit und ihrem Uebermuth. Er, ein Sohn der Gepeinigten, der Empörten, hatte die Weisheit der Völker gelernt und vor dem Throne des Königs geredet. Aber der junge König hatte mit feinem Lächeln ihm gewinkt, zu schweigen, dass er wieder hinabstieg zu seinen Genossen, verspottet von den höfischen Rittern.

Da hatte der unerbittliche Groll ihn gepackt, in den die Unverstandenen sich vergraben. Im Lande war er umhergezogen, von Hütte zu Hütte, und hatte die Seelen der Slaven mit seinen Worten erhitzt, die Faust nach den Burgen geschüttelt, wo zarte Edelknaben mit verbuhlten Damen zur Laute sangen. Mit Wille und Leidenschaft bezwang er ihre stumpfe Feigheit. Sie krochen aus ihren schmutzigen Höhlen hervor, allerlei Waffengeräth in der Hand, und liessen von Sin sich führen, dem der kampflustige Oder sich zugesellte und Kro, den die Sucht nach Beute trieb.

Immer dichter wälzten sich nun von allen Seiten die Massen der Bewaffneten heran, gleich Zügen schwarzen Raubvögels, von denen die Landschaft düster und die Luft mit Aasgeruch verpestet wird. Hinter ihnen, ringsum am Horizonte ragten zackige Wolkenwände, die langsam aufwärts schlichen und schon mit gierigen Fingern um den Sonnenball sich stritten. Die letzten Strahlen seiner rothen Pracht zuckten über den Klee, spiegelten sich in den goldenen Panzern, liebkosten noch mit flüchtigem Grusse die blassen, schmalen Wangen der sterbenden Ritterschaft.

Die Männer des Volkes aber, dicht geschaart um ihre Führer, brachen in eine wild jubelnde Siegesfreude aus, lachten und tanzten in wuchtigen Sprüngen und sangen das Lied vom Tode der Könige:

„Heia, wie liegen die Hunde geschlachtet, Wie blinkt in den Bechern ihr hündisches Blut!“

„Seht zu, ihr Führer,“ riefen sie, „ob uns're Arbeit nicht fleissig war, ob wir auch nur Einen haben entwischen lassen.“

„Eines ist noch übrig,“ rief Oder, „eine alte Burg, die noch verschlossen blieb. Ihr müsst sie nehmen, damit wir sicher sind.“

„Eine Burg?“ riefen die Männer. „Entging uns eine? Wo sollte sie liegen?“

„Die Burg des Ruhmes,“ antwortete Oder, „eine alte Königsburg. Seht ihr sie nicht, dort in dem Felsen? Mit schwarzen Quadern ist sie eingemauert in den dunkeln Basalt.“

Als sie das hörten, lähmte ein Schrecken die Männer. Sie blickten sich an, und Keiner wagte es, zuerst von seinen furchtsamen Gedanken zu sprechen. Ein Flüstern entstand, hob sich zu zweifelnder Rede und Gegenrede, und endlich kam den Führern die Antwort:

„Es ist ein Fluch für den, der sie erobert.“

„Was sagt der Fluch?“

„Wir wissen es nicht; Niemand weisses.“

„Ihr thörichten Kinder,“ rief Sin, „die Zeit ist vorüber, wo wir uns durch Flüche schrecken liessen. Mit Euern Waffen habt Ihr sie heute erschlagen. Die Könige waren es, die den Fluch erfanden. Mit den Königen ist er nun todt.“

Da trat der Führer Kro unter die Zaudernden und sprach:

„Ich kenne ein anderes Gerücht, das sich'rer und fröhlicher klingt. In der Burg des Ruhmes wird der glänzende Hort bewacht, den die Könige seit Urzeiten sich sammelten. Aus Furcht und Eifersucht liessen sie den Fluch unter Euch verbreiten. Nun treten wir das Erbe an. Nehmt Eure Waffen, Männer, vorwärts, erobert die Burg und theilt Euch in die Schätze!“

Er ordnete die Schaaren und redete noch Manchem gütlich zu. Dann setzten die Führer sich an die Spitze. Es folgte ihnen der Zug über das Schlachtfeld nach der Burg.

Schweigend ritt Sin. Eine grosse Kälte war über ihn gekommen. Die Stille der Todten lagerte sich um sein Herz, so dass ihn fröstelte. —

Wie schmückten doch diese Todten in schlanker Schönheit, mit der leichten Haltung ihres Sterbens das kahle Feld!

Zwischen den Leichen krochen und duckten sich Weiber, lüstern nach dem Schmuck der Gefallenen. Sie streiften die Ringe von den erstarrten Fingern und rissen die Spangen vom Arme, und wenn sie einen Prinzen entdeckten, so kicherten sie einander zu. Viele liefen auch frohlockend neben dem Zuge her, schwenkten kreischend ihre Kinder und priesen die Männer, dass sie sich freigemacht von der verfluchten Brut der Edeling.

Sin trieb zur Eile und wünschte, es wäre erst alles vorüber, die Todten begraben, und das Geschrei des Sieges verstummt. Es hatte ihm als Führer des bedrängten Volkes weit besser behagt, denn an der Spitze des befreiten. —

Inzwischen hatte die Dämmerung, den schwarz geballten Nebel im Gefolge, die Sonne ganz verschlungen. Die Luft ward grau wie die fettige Erde. Nur hie und dort, Irrwischen gleich, leuchtete das Antlitz eines Helden, weissviolett in dem geronnenen Blut. In den Höhen des Aethers begann ein junger Wind zu kreisen; eintönig flüsternde Melodien zogen über das Feld.

Vor dem nahenden Heere breitete sich plötzlich ein seltsamer Kreis auf dem Boden:

„Es sind Ritter!“ schrieten die Weiber, „Ein Kreis von Erschlagenen. — Und Einer liegt gerade in der Mitte — allein!“

„Ihr Führer, ihr Männer, kommt doch heran und seht! — Sehet, es ist der König!“

Sin blickte auf und sah den jungen König liegen in einem Kranz von Edel-leuten, die sich um ihn geschaart, ihn zu schützen und für ihn zu sterben. Und wieder fand er auf diesen Lippen das feine Lächeln, das ihm damals Schweigen gewinkt, die göttliche Huld und Grazie, die sich vom Thron erhoben.

„Wir haben ihn sehr gehasst“, frohlockte Oder, „nun ist er todt!“

„Diese vornehmen Thoren!“ sprach Kro. „Stets bäumten sie sich gegen ihn und haben nun doch ihr Leben verschenkt.“

„Ihrem Könige haben sie es geschenkt“, antwortete Sin.

„Einem Könige, dessen sie untereinander spotteten.“

„Aber er blieb doch ihr König.“

„Kraft und Arbeit war ihnen fremd geworden, ihr Leben nur ein ewiger Genuss. Darum mussten sie fallen. Aber sich selbst zu opfern, war thöricht und toll.“

„Sie kannten Genüsse“, sprach Sin, „die wir nicht verstehen. Und so erschien wohl auch das Sterben in Treue ihnen als ein seltenes, wunderbares Genießen.“

Da lachten Oder und Kro und trieben das Heer zum Marsche vorwärts.

Sin aber vernahm ein leises Weinen und schmeckte Thränen in der Luft. Ueber das Feld hin zog ein Trauern, das ihm die Scham zu Herzen trieb.

Jetzt stiessen die Wolken im Zenith zusammen, ballten und zerrissen sich, gejagt von dem jungen Wind; der wuchs und wuchs, lernte das Singen und Pfeifen des Sturmes, tobte zwischen den Felsen, zum Wirbel sich drehend.

Die Burg stieg auf, kaum sichtbar in ihrem schwarzem Gemäuer, das mit den Klüften des Basaltes unter dem Mantel aufsteigender Nacht sich verbarg.

Langsam, tastend bei Fackelschein, zog das Heer den schmalen Pfad hinan. Die Furcht ging um unter den Männern und schüttelte ihnen grinsend die Knochen. Mit geduckten Blicken spähte Jeder, ob nichts sich ihm entgegenstelle. Aber ungehindert fanden sie das Thor.

Als Oder daran schlug mit dem Schwert, gab es einen metallenen Klang, wie von feingeschmiedetem Erz.

„Es ist verschlossen“, sagte er, „wir müssen es zerschlagen.“

Da traten drei der Muthigsten hervor und schlangen mit grosser Gewalt ihre Keulen, so dass die Flügel berstend auseinander sprangen.

Und staunend sahen Alle, dass es ein Thor von feinstem Holze war, nur verkleidet mit edlem Metall.

Der Burghof, den sie betraten, war leer. Eine weite Halle, von spitzen Bogen überspannt, mit ihren glatten Marmorfliesen eher zu Tanz und bunten Gelagen gepasst, als zu Streit und Vertheidigung. Dünn gewundene Säulen trugen das Gewölbe und waren mit Ranken gelber Lilien geschmückt, deren Duft und Farbe Niemand aus dem Volke kannte. Es strichen süsseste Gerüche durch den Raum und kosten mit Akkorden von verklingendem Saitenspiel.

Die Männer des Volkes horchten und starrten in blöder Verwunderung. Sie glaubten, es wäre der Sturm, der an den Zinnen tönte. Nur in Sin regte sich ein leises Ahnen von flüchtender Schönheit, die seinem Empfinden sich entwand.

„Die Burg ist verlassen!“ jubelten die Männer. „Aus ist der Kampf, der Hort überliefert!“

Darauf stiegen Sin, Oder und Kro die breite Treppe hinan, die zu den Gemächern führte. Sie schritten auf Teppichen, zwischen Palmen, wie in einem Feenland. Der Mond, der durch die Wolken brach, leuchtete ihnen mit blassem Licht.

„Bleibt zurück!“ befahlen sie dem Volke, „wartet, ob wir Euch rufen!“

Oben zog sich quer vor den Stufen ein Vorhang hin, von lastendem Purpur, der den Blick in's Innerste verschloss.

Sin schlug ihn da, wo er sich theilte, zurück und trat ein. Ihm folgten die beiden Andern.

Vor ihnen lag in Träumen ein hoher Saal, getränkt vom fahlen Licht der Nacht, das durch die Bogenfenster flüthete, und mitten zwischen mächtigen Schildern und Gewaffen, Trophäen, deren finsterner Ernst die Wände deckte, ragte aufrecht in gespreizter Wucht ein Greis von würdigster Gestalt, in der Hand das Schwert.

Unter dem zuckenden Blitz seiner Augen erbeben die Führer des Volkes. Sie glaubten ihn todt und erkannten ihn wieder, der in der Erinnerung des Volkes war wie ein Lebendiger, den alten König Adelare!

„Gieb uns Dein Schwert“, rief Sin, „denn Du bist in unserer Hand. Ergieb Dich, König Adelare!“

Aber der Alte fasste sein Schwert nur fester mit der knöchigen Faust.

„Wir ehren Deinen Ruhm“, sprach Oder „und die Macht, die in Dir wohnte. Aber Deinen Söhnen schwand sie; die Kraft Deines Adels verfiel. Nun schreitet das Volk über Euch hinweg. Ergieb Dich, König!“

„Dein Szepter“, so höhnte Kro, „ist ein Spiel für Kinder geworden. Die Weiber lachen, wenn man Könige nennt!“

Der König Adelare sprach kein Wort. Er blickte diese fremden Männer an wie seltsames Gewürm, vor dem es sich nicht lohnt, den hohen Zorn zu zeigen. Sie waren ihm zu klein für die Vergangenheit, in der er lebte.

Und wieder war es Sin, als höre er das leise Saitenspiel wonniger Klagen. Aus jenen Räumen drang es her, die der Rücken des Königs deckte. Girrend rauschte das Lied und breitete Vergessenheit um seine Sinne, lockte, lockte und rief.

Mit raschen Schritten trat er vor.

Da plötzlich schwang der Alte über ihm das Schwert. In den erloschnen Augen war der Zorn des Priesters, der sein Heigthum vertheidigt. Fast wäre Sin vor diesem Zorn gefallen.

Doch seine Genossen schirmten ihn. Sie stürzten sich auf den König mit ihren Lanzen und kreuzten die Spitzen in seiner Brust.

So fiel der König Adelare. Aus seinem Herzen quoll das theure königliche Blut.

Die ihn aber getödtet hatten, liefen hinab zum Volk und meldeten ihren Triumph. In Haufen stürmten die Männer durch die Burg, durch alle Gemächer drang ihr lautes, hastendes Suchen, ihr Geschrei nach dem verborgenen Hort.

Sin blieb allein zurück beim todtten Adelare. Er dachte seiner Kindheit, da die Lieder von Helden ihn noch berückten, da er den Ruhm des alten Königs noch liebte ohne Grübeln und ohne Zorn. Nun

kam es über ihn wie Abschiedsweh. Dahin der Groll der letzten harten Zeiten verweht auch das Gelüst auf Rache. Todt die Könige und die Helden, erstorben gläubige Bewunderung! Da ergriff den Führer Sin eine seltsam tiefe Trauer. In seinen Arm nahm er den König Adelare und küsste diese welken Lippen voll Ehrfurcht vor der heiligen Vergangenheit.

Noch einmal, flüchtig und hell, flammte drüben die silberne Musik.

Da, wie sie erlosch, erhob sich Sin. Sein Herz war voll Sehnsucht, so dass ihn schwindelte. Mit flehenden Händen griff er nach dem Gemäuer . . .

Hinein zu diesen letzten Tönen und sie halten . . .!

Und die Steine wichen dem Druck. Sie bröckelten und brachen zusammen wie morsches Geröll.

So öffnete sich die Wand zum breiten Thor.

Finster war es drinnen, duftig von modernden Blüten wie in einem Grabgewölbe.

In einem Kreise thränenlos weinender Frauen fand er da schimmernd von seidnen Gewändern die süsseste Erfüllung menschlicher Träume.

Das waren die Düfte der Lilien, die perlenden Töne der Saiten, die das Volk nicht vernahm. Der Zauber fremder Schönheit bannte vor ihr die Welt, dass Nichts sie zu streifen wagte und selbst das blasse Licht des Mondes sich zagend und scheu vor dem Thore hielt.

Zu ihren Füßen warf Sin sich nieder:

„Du bist es“, rief er, „von der ich träumte; von Dir hat meine Hoffnung erzählt in der stillen Zeit.“

„Ich bin Gimäli, die Königstochter, Du aber, ein Königsmörder, was willst Du von mir?“

„Meine That will ich büssen an Dir, wenn Du mir folgst, mir, Sin, dem Führer. Eine Königstochter ist es, deren ich bedarf und auch das Volk. Deine Süssekeit soll über uns kommen. Mit Deinen Thränen sollst Du uns rein waschen von Staub und Blut. Das Volk sollst Du lehren, Dich zu verstehen, und sollst unsere Königstochter bleiben.“

Da senkte Gimäli ihre Blicke in die des Sin. Es brach daraus die ganze Sehnsucht knospender Leidenschaft. Denn er bot ihr die Freiheit und die gesunde, schrankenlose Lust.

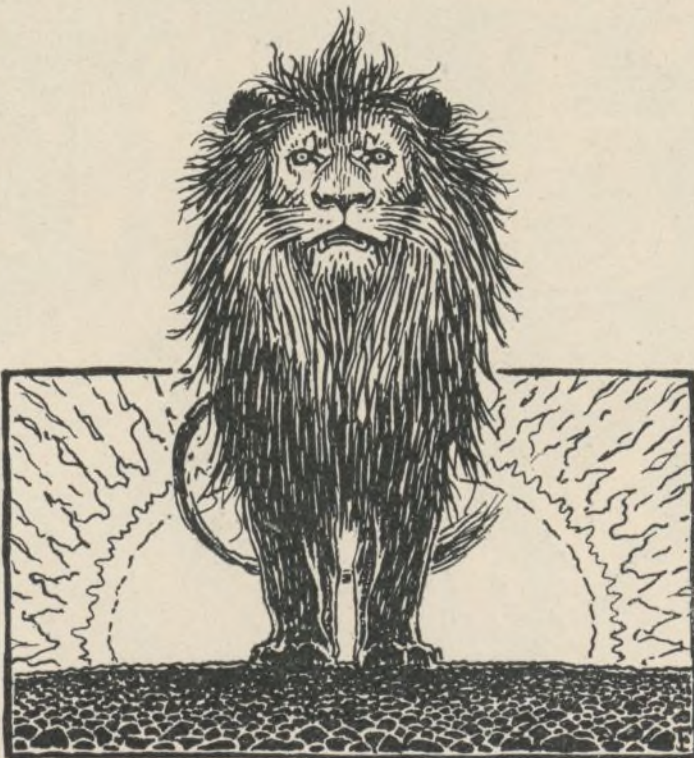
Und doch wich sie zurück, wie er sie fassen wollte, bebend vor dem Manne des Volkes, vor seiner klaren, harten Kraft:

„Die Zeit der Könige ist vorüber“, klagte sie, „und ich muss folgen, damit ich nicht vom Dunste Eures Athems sterbe. Die Luft, die Euch ernährt, die würde mich vergiften. Gieb mir den Weg frei, Führer!“

Und sie erhob sich mit ihren Edelfrauen und zog die breiten Stufen hinab, mitten zwischen den lärmenden Männern hindurch, deren Augen erblindeten vor ihrer Schönheit. Gleichwie im luftigen Geisterzuge schwebte sie über das Schlachtfeld, über das Land, weit, weit hinaus in fremde Ferne.

Ihr folgten allein die Augen des Sin, der die Schönheit ziehen sah und den Fluch verstand.

An einem Pfeiler von Basalt zerschellte der Führer des Volkes sein Schwert. Seine ruhmlose Macht warf er hin vor die Füße der Männer, die vergebens schrieten und tobten nach dem Horte der Könige.



Zeichnung von Fidus.



Ferienkolonien

Ayuntamiento de Madrid

Gezeichnet von Arthur Halmi.

Militaria

Von E. Goldbeck, Berlin; Zeichnungen von C. v. Meissl.



Ideal und raue Wirklichkeit

Wer flüchtet, wenn's irgend die Möglichkeit,
Nicht gern aus der trüben Alltäglichkeit
Zu einem erquickenden Ideal,
Vom Getriebe des Dienstes zum Liebesmahl?
Der Stabsoffizier spricht goldene Worte,
Der Hauptmann riskiert eine bessere Sorte,
Der Lieutenant hat es schon lange entdeckt,
Dass Schaumwein mit Pfirsichen trefflich schmeckt.
Wenn nach dem Diner der Herr Oberst gegangen
Und die Fidelität noch nicht angefangen,
Wenn der und jener schon animiert ist,
Obgleich noch gar nicht das Bier serviert ist,
Kurz, in der famosen Verdauungspause
Zwischen Zechgelag und Erbauungsschmause
Geschieht es wohl, dass um den alten Premier
Sich die Herren versammeln en petit comité,
Nicht gar zu viele, so fünf oder sechse,
Die wissbegierigen jungen Dächse,
Denn hin und wieder schöpfen sie gern
Aus dem Weisheitsquell des älteren Herrn.
Worauf denn dieser, im Stillen geschmeichelt,
Stirnrunzelnd den struppigen Schnurrbart streichelt,



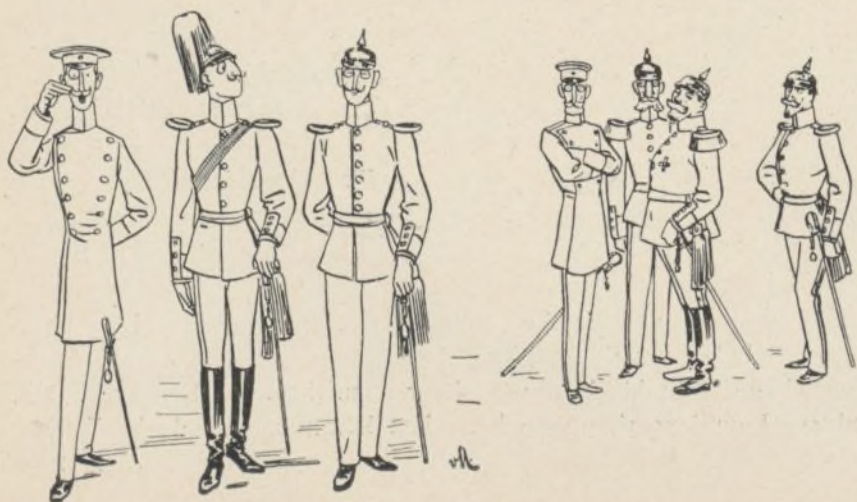
Zu längerer Rede die Kehle befeuchtet,
Und die Stellung des Kompagniechefs beleuchtet.
Denn wie er auch seine Belehrung beginnt,
Indess er behaglich den Faden spinnt,
Verfällt er nach unumstösslichem Schema
Ueber kurz oder lang auf sein Lieblingsthema,
Das ihn im Wachen und Träumen beschäftigt.
Er schildert, durch „Klost und Förster“ gekräftigt,
Den staunenden Hörern in glühenden Farben,
Wie der Hauptmann prasst, wenn die Lieutenants darben,
Und ob er es wieder und wieder bespricht,
Kein Schatten zeigt sich, nur blendendes Licht.
Ein jeder weiss den Genuss zu schätzen,
Sich selber den Tagesdienst anzusetzen,
Auch wird man nicht unaufhörlich gebeten,
„Auf einen Augenblick einzutreten“,
Auch tritt man sich nicht im Carré herum
In ödem Sektionsmarsch die Beine krumm,
Und wenn man mal nicht die Mazurka tanzt,
So wird man noch lange nicht angeranz.
Der Bursche ist dienstfrei. Und nicht zu vergessen:
Man braucht nicht mehr im Kasino zu essen.
Man ist beritten. Ein jeder borgt.
Die Lieutenants seufzen. Der Fähnrich horcht.
Ja, so ein Hauptmann ist stets bei Kasse,
Vor allem der Glückliche „Erster Klasse“!
Nie plagen den Hauptmann die Kleiderschulden,
Und schweigend müssen die Schneider dulden,
Denn ein Kompagniechef hat stets Kredit. —
Ein Beifallsmurmeln. Die Pointe zieht.



Das Ideal ist jederzeit
Verschieden von der Wirklichkeit.
Ist der Beförd'rungsrausch vorbei,
So schwindet in dem Einerlei
Des Dienstes unser'm Hauptmann schnell
Die Lust am Kompagnieappell,
Bald klingt die Frage nur noch matt:
„Ob Jemand eine Ford'ung hat.“
Und kommt er gar hinauf zur Kammer,
Fasst ihn der Menschheit ganzer Jammer.
Stets muss er sich auf's Neu erbosen
In Anbetracht der fünften Hosen,
Und nach acht Jahren hat man gerade
Genug von der ewigen Lumpenparade.
Ja, es beginnen selbst die Debatten
Mit dem Bataillonskommandeur zu ermatten,



Ob diese Stelle sinngemäss frei
Oder durchaus wörtlich zu nehmen sei.
Der jüngste Hauptmann, zuerst befragt,
Erklärt dem Hochmögenden unverzagt,
Die Auffassung auf Akademie
(Wo er eben herkommt), sei jedenfalls die
Worauf der Hauptmann aus der Front,
Der in der Gunst des Majors sich sonnt,
Energisch erklärt, ohne abzuschweifen
Und höherer Einsicht vorzugreifen:
Die Ansicht scheine ihm gänzlich verkehrt,
Sie sei von keinem praktischen Werth,
Sei lediglich graue Theorie —
Und seine Auffassung sei jedenfalls die
Es droht sich der Streitfall zu erhitzen
Und zur Persönlichkeit zuzuspitzen,
Indess den älteren Kapitänen
Sich leise entringt ein verstohlenes Gähnen.
Sie haben es in den langen Jahren
Des militärischen Dienstes erfahren:
Es hat mit dem sinngemässen Verständniss
Nach oben hin seine eig'ne Bewendniss.
So thun sie durch den beredten Mund
Des ältesten Hauptmanns bedächtig kund,
Dass bei des Falles Erheblichkeit
Und eigener Unmassgeblichkeit
Und mangels eines höheren Orts
Vielleicht demnächst erfolgenden Worts
— Der Akademiker rümpft die Nase
Ob diäser bürokratischen Phrase —
Der Passus jedenfalls nicht frei,
Sondern durchaus wörtlich zu nehmen sei.
Der Kommandeur bekennt sich gern
Zur Ansicht der beiden älteren Herrn,
Obwohl sein Redestrom dahin mündet,
Dass er auch die and're begründet findet.



Um nun das Dunkel der fraglichen Stellen
Doch ein für allemal aufzuhellen,
Zitirt er heut zum zwanzigsten Mal
Respektvoll den Herrn General,
Der, wenn er nicht irre, dies und dann das
Geäussert habe bei ähnlichem Anlass,
Und schliesst die geistige Konkurrenz
Mit diesem Hinweis auf Excellenz.
Indessen sie noch konferiren,
Seh'n sie die Herrn Leutnants vorbeispazieren
Und es erwacht die Erinnerung.
„Kein Geld! Keine Sorgen! Und noch so jung!
O wäre ich Leutnant, ich gäbe gerne
Den einen oder auch beide Sterne!“
Das Ideal ist jederzeit
Verschieden von der Wirklichkeit.



Melodicus, der Bratenbarde

Ein Lieutenant im Waffenkleide
Ist aller Mädchen Augenweide;
So Mancher freit die schönste Braut
A conto seiner Löwenhaut,
Und mag sie noch so blöde schweigen,
Sich schnippisch oder spröde zeigen,
Gar bald hat er ihr Herz gerührt
Und sie als Weibchen heimgeführt.
Niemals erreicht ein Zivilist,
Und sei's der schneidigste Jurist,
Den vollen Glanz des ersten Stand's,
Die Eleganz des Lieutenants.
Gewiss, ein muthiger Chargirter,
Dem jungen Backfisch imponirt er.
Der Staunenden misslingt der Knicks,
Erblickt sie ihn in voller Wicks.



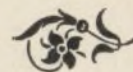
Doch rasch verdunkelt wird der Stern,
Zeigt sich ein Lieutenant von fern.
Weiss er nun gar galant zu sprechen,
So muss er alle Herzen brechen.
Nicht für die rohe Soldateska
Erglüht Aurora, schwärmt Valeska,

Und nur ein Mann von feinen Sitten
Ist bei den Frauen wohlgelitten.
Ein solcher war Melodicus;
Nicht nur der Rede Zauberfluss,
Nein, des Gesanges Harmonien
Sie sind ihm ebenfalls verlieh'n.
Denn einzig er im ganzen Korps
Ist ein gewaltiger Tenor,
Und die Natur in ihrem Grimme
Verlieh ihm eine Löwenstimme.
Gar bald entdeckte sein Talent
Mit frohem Stolz das Regiment.
Wenn das Souper zu lange zaudert,
Indess die Hausfrau bange plaudert,
Wenn die Gesellschaft überhungert
Und düster auf den Sesseln lungert,
Melodicus ist gegenwärtig,
Und bis die Majonnaise fertig,



Trifft sein Tenor errettend schnell
Und schmetternd hell das Trommelfell.
Was bei Melodicus das Schlimme,
Ist, dass er jederzeit bei Stimme,
Denn niemals muss er etwa husten
Und niemals schnaufend sich verpusten.
Singt er nun gar das hohe C,
So wird dem Oberst wind und weh;
Es schweigt bei seinem Taubengurren
Das allerstärkste Magenknurren.
Wo ist bei seinen Schmachtetönen
Die Jungfrau, der ein holdes Sehnen
Nicht leise durch die Seele zieht?
Indess singt er sich Appetit.
Sobald der Diener dann berichtet,
Das Abendbrod sei angerichtet, —
Höchst taktvoll schweigt Melodicus,
Weil man ja doch auch leben muss.
Er wird nun überraschend schnell
Mit einem Male materiell
Und er erquickt sich am Buffet
Mit Austern und mit Kabinet.
Jedoch nach allzukurzer Pause
Naht schmeichelnd ihm die Frau vom Hause
Und mit „Des Königs Grenadiere“
Beginnt aufs Neu das Musizieren.
Zwar singt er nur nach dem Gehör,
Doch das gefällt den Damen sehr,
Denn es beweist erst sein Talent,
Dass er nicht eine Note kennt.

Besonders ist das Lied beliebt
Das er auch stets da capo gibt,
(Er trägt es vor im Tremolando
Wie'n schneidiges Kavallerie-Kommando):
„Auf Flü-hü-hü-hü-hügeln des Gesanges,
Feinslie-hie-hie-hie-hiebchen, trag ich dich fort!“
Wie wonnig klingt dies allen Müttern,
Die ob so süßer Drohung zittern.
Oh, machte er sie baldigst wahr
Am Standesamt und am Altar!
Allein so oft er's schon verheissen,
Er scheint nicht Willens anzubeissen.
Denn er ist allzusehr umworben,
Das hat ihn ganz und gar verdorben.
Bei allem, was U. A. w. g.,
Bei Souper, Diner, Dejeuner,
Bei jedem Ball, bei jedem Tänzchen,
Bei jeder Probe, jedem Kränzchen,
Er ganz allein wird eingeladen
Zum Aerger der Herrn Kameraden.
In seiner Konduite, die gerade fällig,
Erscheint die Bemerkung „talentvoll, gesellig“,
Und schliesslich singt sich in die Garde
Melodicus, der Bratenbarde.



Unklare Familienverhältnisse

Auf einem Hofball lässt sich Serenissimus das neu in die Gesellschaft eingeführte Fräulein vom Storch vorstellen und beehrt sie mit einer huldreichen Ansprache.

Serenissimus: „M..m.. mein gnädiges Fräulein, ich .. ä.. bin ausserordentlich erfreut, in Ihnen die Tochter eines so alten und hochangesehenen Geschlechtes, wie derer vom Storch zu begrüßen. Danke Ihnen, danke Ihnen sehr. — Und sagen Sie mir noch eins, mein gnädigstes Fräulein, wie .. ä.. wieviel, wenn ich fragen darf, wieviel Geschwister sind Sie?“

Fräulein vom Storch: „Drei, Durchlaucht, ich habe noch zwei Brüder.“

Serenissimus: „Zwei Brüder. So, so. Sehr schön. — Und wo.. wenn ich fragen darf.. wo befinden sich Ihre beiden Herrn Brüder?“

Fräulein vom Storch: „Der eine ist anwesend, Durchlaucht, der andre steht in Potsdam.“

Serenissimus: „So, so. M..ä.. ich danke Ihnen sehr, mein gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen.“

Er entlässt sie huldreichst. Im weiteren Verlauf des Festes wird ihm dann auch der eine Bruder, Lieutenant vom Storch, vorgestellt.

Serenissimus: „Aeh, äh.. freut mich sehr. Ich hatte schon vorhin Gelegenheit, mit Fräulein Schwester zu plaudern. Weiss ganz genau Bescheid, habe mich immer lebhaft für ihre Familie interessirt. Nicht wahr: Sie sind drei Geschwister?“

Lieutenant vom Storch: „Jawohl, Durchlaucht.“

Serenissimus: „Und haben noch zwei Brüder?“

Lieutenant vom Storch: „Nein.. Verzeihung, Durchlaucht: nur einen Bruder.“

Serenissimus: „M..ä.. wie? — Ihre Fräulein Schwester hat mir doch erst vorhin gesagt, dass Sie zwei Brüder wären.“

Lieutenant vom Storch: „Ja, gewiss, Durchlaucht: mein Bruder in Potsdam und ich.“

Serenissimus (ungnädig): „Wie? — Nun, jedenfalls Herr Lieutenant, ich hätte nicht gedacht, dass in einem so alten und hochangesehenen Geschlechte, wie derer vom Storch, derartige .. ä.. unklare Familienverhältnisse herrschen könnten. Ich danke Ihnen.“

O. E. H.

Süddeutscher Sommer 1896

München, 8. August.

Aus den Wolken quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus den Wolken ohne Ende
Klatscht es nieder auf's Gelände,
Strassen sind zum Strom verwandelt,
Und nur Jener blickt hinieden
Noch zufrieden,
Der mit Regenschirmen handelt.
Längst ist man's gewohnt, zu lauschen
Diesem Rauschen,
Diesem Plätschern, diesem Giessen,
Diesem Strömen, diesem Fliessen,
Diesem Ticktack schwerer Tropfen,
Die auf's Blech des Fensters klopfen.
Hört das Rinnen dieser Fluthen
Auf nur wenige Minuten,
Merken wir es mit Verwundern,
Denn wir sind ja gleich den Fludern
An das Wasser schon gewöhnt,
Wie ein Lebeselement.
Steigt man morgens aus dem Bette,
Seufzt man noch vor der Toilette:
„Oh, natürlich giesst's wie gestern!“
Man ist's müde bald, zu lästern
Auf die wässerigen Götter,
Trübe nur entfliehen jene
Worte dem Geheg' der Zähne:
„Ekelhaftes Schweinewetter!“
Und dann greift man gramzerdroschen
Nach den schirmenden Galoschen,
Melancholisch klingt der Ruf:
„Bringt mir meinen Waterproof!“
Längst ist in der weiten Welt
Alles auf den Kopf gestellt,
Auch die Meteorologen
Hat ihr Wissen nur betrogen:
Was die Regeln sagen mögen, —
Alles, Alles wird zu Regen!
Steht im Sulzbacher Kalender
Trockenheit und arge Hitze,
Liest sich's fast wie schlechte Witze,
Denn es regnet unabänder-
lich, und steht das Barometer
Auf der Skala höchsten Graden,
Haben Wolken sich entladen.
Sonst bekanntlich glaubte Jeder:
Kommt der Mond in's Wachsen wieder,
Bringt er Sonnenschein und Klarheit —
Ach Du lieber Gott! In Wahrheit
Giesst's auch dann mit Schaffeln nieder.
In der jüngsten Vollmondnacht
Ist ein Wetter losgekracht,
Schlossen fielen, ganze Haufen,
Und die Erde wollt' ersaufen!
Weit verbreitet ist die Meinung,
Dass der Ost auf seiner Schwinge
Dauernd heiteres Wetter bringe,
Doch es lehrt uns die Erscheinung,
Dass auch dies nur Aberglaube.
Hört, wie draussen auf die Laube
Schwerer Regen niedertost —
Und beim schönsten Ost-Nord-Ost!
Sitzt der Laubfrosch tief am Grunde
Seines Glases, giesst's zur Stunde,
Sitzt er aber auf der Leiter
Allerhöchsten, letzten Sprossen,
Regnet's draussen unverdrossen
Stets mit frischen Kräften weiter.
Ob wir nach den Wetterkarten
Uns ein Minimum erwarten,
Ob wir mit vergnügten Sinnen
Hoffnungsfreudig mitten drinnen
Sitzen in dem Maximo —
Regnen thut es so wie so.
Ob die Schwalben oben fliegen,
Dass wir kaum zu seh'n sie kriegen,
Ob der Spatzen freche Bande
Eifrig badet sich im Sande,

BR PAUL
DER SVENDENFALL

Gezeichnet von Bruno Paul.

Ob wir nach der Mücken Tanze,
Oder nach der Sterne Glanze,
Oder nach der Wolken Höhe,
Oder nach der Berge Nähe,
Oder nach der Nebel Steigen
Schliesslich zu der Ansicht neigen
Dass das Wetter gut geräth,
Ob der Hahn des Nachbars kräht,
Ob die Hühneraugen jucken,
Ob wir durch der Nerven Zucken
Was Rheumatisches verspüren,
Ob, wenn wir ein Feuer schüren
Aus dem Schornstein bolzgerade
In den Himmel steigt der Rauch —
Einerlei, es regnet auch!
Regnet alle Regengrade,
Bald nur Tropfen, klein, wie Thränen,
Bald in dünnen, feinen Strähnen,
Bald in dicken, groben Schnüren,
Bald wie Nebel nur zu spüren;
Heute heisst's: es regnet — platz,
Dann ist's lang nicht von Bestand,
Aber morgen regnet's — land,
Und am nächsten Tage hat's
Wolken, dick wie schwarzes Tuch,
Und es folgt ein Wolkenbruch.
Und es tröpfelt und es rieselt,
Und es hagelt und es kieselt,
Wetterleuchtet und gewittert,
Dass das Herz im Busen zittert
Nacht und Tag und Tag und Nacht!
Und wenn je die Sonne lacht,
Thut sie's nur, dass wir die Wohnung
Ohne Parapluie verlassen,
Und in höchstens zehn Minuten
Folgen neue Regenfluthen,
Denn die Elemente hassen
Uns und kennen keine Schonung.
Und der Mensch wird ganz apathisch
Wie ein Türke und phlegmatisch
Lässt er alle Hoffnung sinken,
Seine Mass im Frei'n zu trinken,
Bildet sich allmählig um
Gänzlich zum Amphibium.
Und ein Trost nur bleibt dem Weisen
Für dies arge Hundewetter:
Draussen sieht er gelbe Blätter
Schon im Regenwinde kreisen.
Einmal muss zu unserm Frommen
Also bald ein Wechsel kommen,
Denn es naht des Herbstes Zeit.
Freilich kann es uns begegnen,
Dass es dann, anstatt zu regnen,
Einfach — schneit!

KI-KI-KI.



Der Humor des Auslandes

- Liebes Frauchen! wenn ich heute so lange auf dem Bureau zu arbeiten habe, dass ich nicht zum Diner kommen kann, werde ich Dir ein Billet durch einen Dienstmann schicken.
- Mein lieber Karl, spar' Dir das Geld für den Dienstmann, ich hab' Dein Billet schon gelesen — es ist vorhin aus Deiner Tasche gefallen.



Unter guten Freundinnen

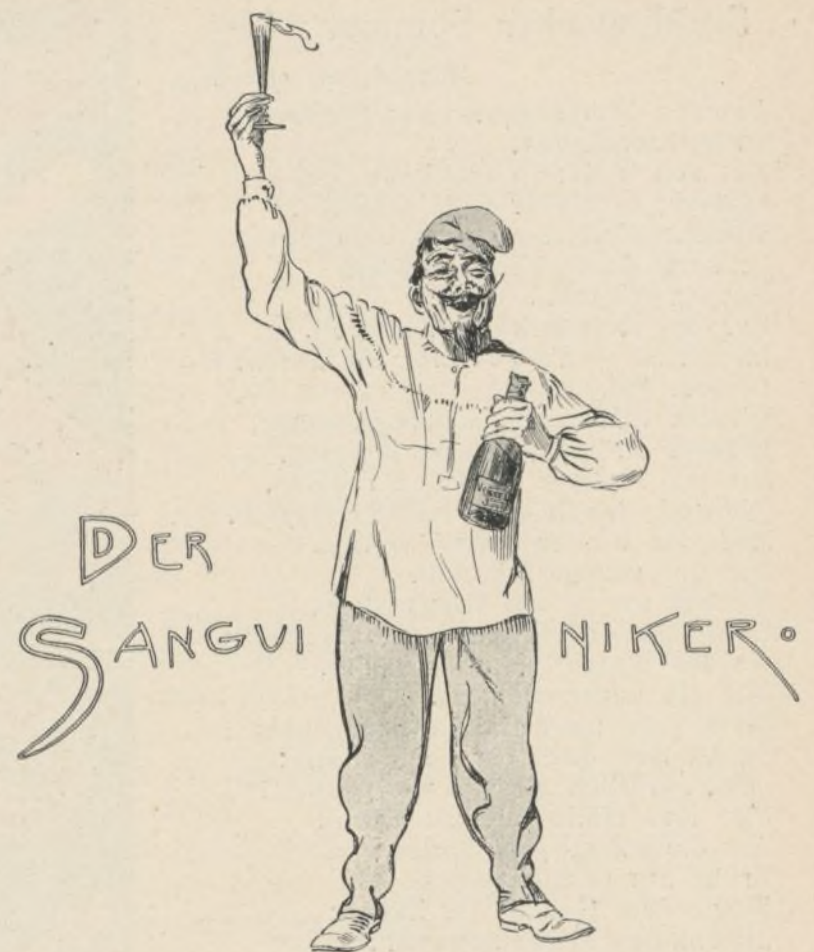
- Ich bin viel älter, als Sie sich wohl denken.
- Ich glaube nicht.

(Patriote illustré.)



Ein Mann, der arg stotterte, consultirte einen Spezialisten wegen seines Leidens. Der Doktor fragte: „Stottern Sie immer?“

„N-n-ein“, erwiderte der Patient. „Ich s-s-stot-t-tere nur, wenn ich r-r-rede.“ (Life.)



Viel Vergnügen

bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug! Prospect und Bild umsonst. Illustr. Preisbuch 20 Pf. Burckhardt & Diener, Hohenstein, No. 42, Sachsen.

E. Härting *

* **München.**



Geschmackvolle Einbanddecke

für das erste Semester 1896 (Nr. 1—26) der

= Jugend =

ist erschienen und kann zum Preise von Mk. 1.50 durch jede Buch- und Kunsthandlung bezogen werden.

G. Hirth's Kunstverlag
in München und Leipzig.

KARL BECK,
modern. Antiquariat

München, Windenmacherstr. 5.
Katalog auf Verlangen gratis u. franko.

Alte Kupferstiche.

Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München,
Christophstr. 2.

Sensationelle Neuheit!

Triumph- Für Herren und Damen.

Monogramm-Presse

Zum Selbststempeln von Briefbogen, Couverts etc. Mit überraschender Schnelligkeit erhält man ein schön geprägtes Monogramm. Schönstes Gelegenheits-Geschenk. Bei Bestellung wolle man gefl. die Buchstaben angeben, welche im Monogramm gewünscht werden. Preis mit elegantem Carton 2 Mk. Versandt gegen Posteingahlung oder Nachnahme durch

A. GRETSCHER, Giessen.

Bei Aufgabe der Bestellung bitte ich höfl., sich auf dieses Blatt beziehen zu wollen.

Gedächtnis

Die „Kaufmännische Reform“ (das offizielle Organ des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig) schreibt in No. 28 vom 9. Juli 1896:

„Gedächtnislehre. Ihre Regeln und deren Anwendung aufs praktische Leben. Von Christof Ludwig Poehlmann, München, Finkenstrasse 2. Unter den Bearbeitern einer Methodik der Gedächtniskunst ist Ludwig Poehlmann der bedeutendste. Sein Werk ist dadurch eine That, dass es von der richtigen Voraussetzung ausgeht, einem Hausbau gleich, der auf dem festesten Fundamente begonnen wird. Der Verfasser will die Natur nicht meistern; er belauscht die Gesetze, nach denen wir denken. Er beobachtet, dass ein neuer Eindruck haftet, „wenn er lebendig aufgefasst, nach logischen Gesetzen verknüpft und wenn die dadurch geschaffene Vorstellungsverbindung wiederholt wird.“ Darauf baut der Verfasser seine Gedächtnislehre und beweist dann reduktiv ihre Anwendbarkeit für die verschiedensten Gebiete. Alle Zweige menschlichen Wissens: Sprachwissenschaft, Geschichte (Jahreszahlen!), Astronomie, Chemie, Botanik, Telegraphie, Medizin, Rechtswissenschaft, Geographie, Geometrie, Buchhaltung u. s. w. treten uns bei Poehlmann entgegen. Sie alle fügen sich seinem rationellen Systeme, das für sie alle nur das eine sein kann, weil der eine menschliche Geist sie nach derselben Methode sich einprägt. Möge die verdienstvolle Schrift überall willige Hörer und eifrige Thäter finden. In unserer Zeit der gesteigerten Ansprüche an Verstand und Gedächtnis empfehlen wir das verdienstvolle Werk aufs Beste.“

Prospekt mit Zeugnissen nebst zahlreichen Zeitungsrecensionen gratis und franko durch

L. Pöhlmann,

Finkenstrasse 2, München A 60.

= DER AKT =

100 Modellstudien in Lichtdruck nach Naturaufnahmen nach künstlerischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten gestellt und herausgegeben von

Max Koch, Historienmaler,

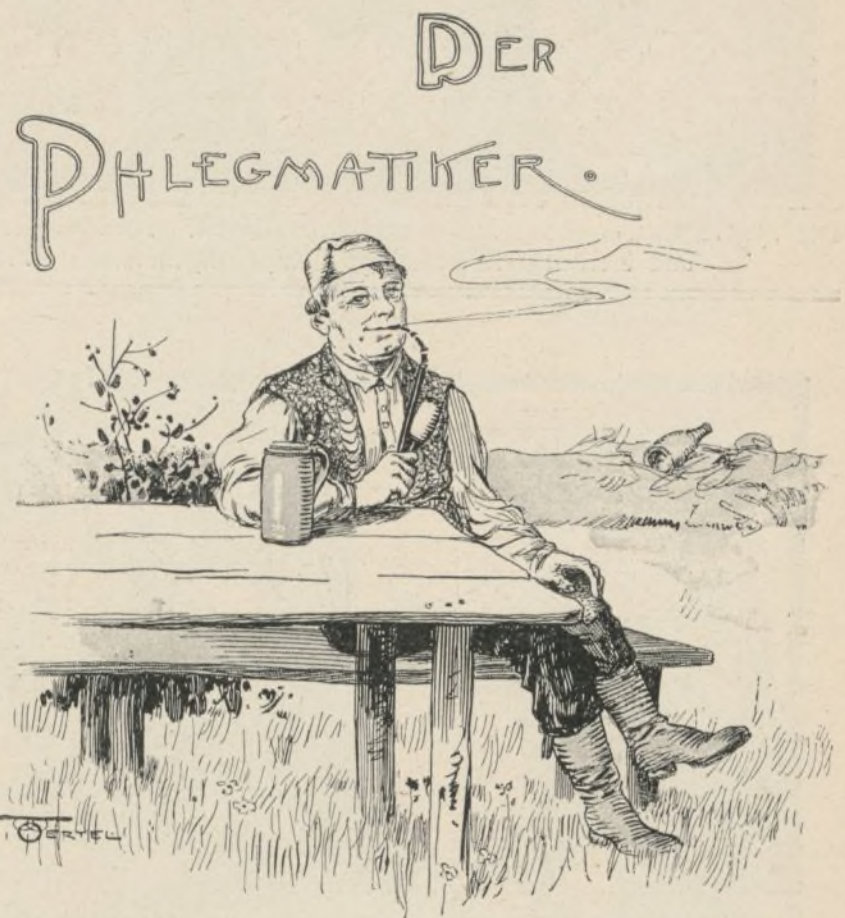
Otto Rieth,

Prof. am Kgl. Kunstgewerbe-Museum zu Berlin. Architekt und Bildhauer.
10 Hefte à 10 Tafeln 24:32 cm à Mk. 5.— pro Heft.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder bei Einsendung von M. 55.— 1 comp. Exemplar in eleganter verschliessbarer Mappe, oder gegen M. 5.50 ein Probeheft franco vom:

Internationaler Kunstverlag

M. BAUER & Co., Berlin S. 53.



Zeichnungen von W. Oertel.



Weibliche u. männl.
Aktstudien
nach dem Leben,
Landschaftstudien,
Tierstudien u. Grösste
Koll. der Welt. Brillante
Probecollection.
100 Mignons und 3 Ca-
binets Mk. 5.—.
Katalog gegen 10 Pf. Marke. Kunstverlag
„Monachia“ München II (Postfach).

Steinbacher's
Kur- und Wasser-
Heilanstalt
— prämiert —
London 1893
Wien 1894

BAD BRUNNTHAL in MÜNCHEN.

Aerztlicher Director: **Dr. Lahusen.**

Individuelle ärztliche Behandlung. Sorgfältige Diät.

Billige Preise. Ruhige staubfreie Lage.

== Prospekte kostenlos. ==

Vorzügliche Heilerfolge

bei Verdauungs-,
Nerven-, Stoffwechsel-
krankheiten und
chronischen
Katarrhen.



Mädchen von Lille.

**G. Eichler
Kunst-Anstalt**
gegr. 1835
Berlin N. W.

Mädchenbüste
von Lille

in Wachs M. 40, bemalt.
Gips M. 30
mit Kiste und Porto

Sculpturen-Catal. 96
gratis und franco.



Uebernahme von

Kunstauktionen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl
wie einzelner guter Stücke.

Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.

Vom Frühjahr ab eigene
neuerbante Oberlichträume.



Verkaufs-Niederlagen in allen besseren
Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Gesch.

Geld! Geld! Geld! Stuttgarter Geld-Lotterie!

Ziehung am 5. und 6. November 1896

**Hauptgewinne: 100.000, 30.000,
15.000, 75.000 Mark baar u. s. w.**

Original-Loose à 3 Mark. 7 Stück - 20 Mark.

Porto und Liste 30 Pfg. extra, versendet gegen Post-
einzahlung oder Nachnahme

A. GRETSCHER, Giessen.



R. Witzel

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pf.



Zu einem jüngst in Dingsda erfolgten Gerichtsbeschluss

Gezeichnet von E. v. Baumgarten.

Dr. Tintenberg (als k. Rath) dekretirt:
„Jeder Lehrer hat das Recht, Schüler körperlich zu züchtigen. Die von einer solchen Züchtigung herrührenden Blutunterlaufungen, blauen Striemen und Flecke sind nicht als Körperverletzungen, sondern als selbstverständliche Folgen der Züchtigung zu nehmen.“

Dr. Tintenberg (als Vater) wehklagt: „Um Gotteswillen, meine armen Kinder, wie seht Ihr denn aus! Was ist denn passiert?“
„Ach Papa, der Herr Lehrer hat uns so gehauen.“
„Ja, wie kann er sich denn das herausnehmen?“
„Er hat gesagt, er hat das Recht dazu, der Papa selbst hat's erlaubt.“

FERAXOLIN

entfernt sowohl Wein-, Kaffee-, Fett-, als auch Harzflecke aus den heikelsten Stoffen, Preis 35 u. 60 Pf.

Ueberall käuflich.
En gros-Lager: Joh. Grolich, Brunn.

Schönheitstoll

und andere russische Novellen versendet gegen M. 2.10 Buchhandlung Zieger-Leipzig, Königstr. 21. — Illustr. Kataloge über Ansichten etc. gratis!

Innsbruck „Hôtel Kaiserhof“

II. Rang

Sehr mässige Preise.



JULIUS BÖHLER

6 Sofienstr. München Sofienstr. 6

vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.

Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder.

Telefon 788.

Patent-Bureau München

G. Dedreux Brunnstr. 8. 9

Ausfuhr. Prospekte gratis.

Offene Stellen

der Industr. u. Technik, Kunst u. Wissenschaft, Forst- u. Landwirthsch., Handel u. Gewerbe, besetzt u. vergibt
Ingenieur Rausch Frankfurt a. M. S. Rückporto erbeten. Prinzipale kostenfrei.

Bleichsucht Nervenschwäche

(Neurasthenie)

Dr. med. Hommel's Haematogen

Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W. Depots in den Apotheken. Wenn nicht erhältlich, directer Versandt durch uns. Litteratur mit hundert von ärztlichen Gutachten gratis und franco.

Herr Dr. med. Meyer in Rotenburg a. Fulda schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher. Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden.“

Herr Dr. med. Erdmann in Charlottenburg: „Von der vortrefflichen Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen habe ich mich in meiner eigenen Familie überzeugt, wo durch Gebrauch von 4 Flaschen eine neurasthenische junge Dame, die ihre Ernährung durch anstrengendes Studium der Musik etc. total ruinirt hatte, ihren früheren Appetit und ihre frühere Frische völlig wieder erlangt hat.“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. Preis per Flasche (250 gr.)

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, Hanau a/M.